

Prof. Dr. Dr. Theophil Schwämmli

Neue Standards im deutsch-deutschschweizer-schweizerdeutschen Kommunikationsverhalten

Dialog-effiziente uptodate-teutonische Studienanstalt der Schweiz
D.E.U.T.S.C.H.

Referat vom 7.6.2011 in Grüningen
zum Jahrestreffen des Tischkreises Handelskammer Deutschland-Schweiz
gehalten im Hotel Adler



©Aernschd Born 2012
Schwämmli-Referate sind Unikate und werden zum entsprechenden Anlass gehalten.
Referat ohne PowerPoint-Show

Sehr geehrte Damen
Sehr geehrte Herren
Lieber Tischkreis

Sie wurden soeben bei Motorsport Sauber mit dem eigentlichen Wesen der Schweiz konfrontiert. Mit der Essenz Helvetiens. Da werden Hochgeschwindigkeitsmotorfahrzeuge mit unglaublichem Swiss-Knowhow und High-Tec-Präzision zusammengeschaubt – und bei der ersten Probefahrt über Schweizer Autobahnen werden sie gebüsst, sobald sie mal über 120 Stundenkilometer fahren – kein Wunder, verpasst Sauber regelmässig die Pole Position.

„Stundenkilometer“ sind übrigens „km/h“. Dies nur als kleine Verständigungshilfe für Inland-Deutsche, also für Deutsche, die bei uns wohnhaft sind. Auch das ist typisch für die freie Schweiz: Hier befindet Sie sich in „Wohn-Haft“. Teilweise Lebenslänglich.

Das Gegenteil des Inland-Deutschen ist der Auslandschweizer, also der Schweizer ausserhalb der Schweiz. Sie wissen ja: Nie ist ein Schweizer schweizerischer, als ausserhalb der Schweiz. Je weiter er sich im Ausland befindet, desto schweizerischer wird seine Befindlichkeit. Erst das Ausland macht den Schweizer zum Schweizer. Erst im Ausland merkt der Schweizer, dass er kein Ausländer ist, sondern ein Schweizer im Ausland. Deshalb freut sich der Schweizer über die vielen Inland-Ausländer, denn diese machen ihn erst so richtig zum Schweizer, und die Schweizerin auch. Um es auf den Punkt zu bringen: Je Ausland desto Schweiz.

Zurück zu Sauber: Da jagen also – notgedrungen ausserhalb der Schweizer Grenzen – Schweizer Formel-1-Boliden ohne Katalysator über den Nürburgring und nennen sich sauber. Aber genau das ist eben typisch Schweiz. Wir könnten viel schneller, aber wir dürfen nicht. Und wir bleiben sauber, egal wie viel Schmutz wir verbreiten.

Zum Schmutz hat der Schweizer sowieso ein sehr positives Verhältnis – und die Schweizerin auch. Ein „Schmutz“ ist bei uns in der Schweiz ein „Müntschi“, zu Deutsch ein Kuss.

Mit andern Worten, der Schweizer küsst den Schmutz einfach weg – und schon ist er wieder sauber – und die Schweizerin auch.

Aber ich referiere hier weder wegen dem „Schmutz“ noch wegen dem „Sauber“.

Die Handelskammer Deutschland-Schweiz hat mich gebeten, zur weiteren Verbesserung unserer freundnachbarlichen Handelsbeziehungen Ihnen die neusten Standards im deutsch-deutschschweizer-schweizerdeutschen Kommunikationsverhalten vorzustellen.

Ich darf Ihnen also hiermit die neusten Ergebnisse der Feldforschungen aus meiner „Dialog-effizienten uptodate-teutonischen Studienanstalt der Schweiz“, kurz D.E.U.T.S.CH. präsentieren.

Es ist dies übrigens, das nur nebenbei, so quasi unter uns gesagt, die letzte Studie dieser hervorragenden Anstalt unter meiner Leitung, denn ich habe vor, mein blühendes, erfolgreiches, prosperierendes Lebenswerk möglichst bald in andere Hände zu übergeben, Unternehmensnachfolge, Sie verstehen, wenn also jemand unter Ihnen... es können wirklich auch Deutsche sein... ich nehme alles eh... Naja ok... Zurück zum Thema.

Deutsche in der Schweiz nehmen ja täglich zu – nicht an Gewicht, sondern an Zahl – somit natürlich trotzdem auch wieder an Gewicht. Allein in den Staatsbetrieben hat sich der Deutsche in den letzten drei Jahren vervierfacht.

Trotzdem werden Deutsche in der Schweiz nach wie vor willkommen geheissen werden, in der Regel mit dem urschweizerischen Begrüssungskürzel: „Grüezi“.

Diese Grussform ist der Schlüssel zur Schweiz. „Grüezi“ ist das Hochsicherheits-schloss, welches die offenen Schengen-Grenzen gleich wieder hermetisch verschliesst. Mit „Grüezi“ werden Sie hierzulande nicht einfach begrüsst, sondern einem Nacktscanner gleich durchleuchtet. Der Schweizer prüft anhand Ihrer Reaktion, ob er Sie rein lassen will in die gute Schweizer Stube, oder eben nicht. Das „Grüezi“ macht die Schweiz zum Schloss, das es zu knacken gilt.

Wir könnten uns die Abschaffung der Armee locker leisten (und sind auf dem besten Weg dazu). Denn dank unserem abwehrenden „Grüezi“ sind wir kaum zu erobern.

Da braucht es nun halt eben meine neuen Standards im deutsch-deutschschweizer-schweizerdeutschen Kommunikationsverhalten. Inland-Deutsche scheitern nämlich regelmässig, je nach Herkunftsregion, sowohl mit ihrem „Grüass Gott“ als auch mit ihrem hamburgisch ausufernden „Tägg“, ebenso aber mit dem anbiedernden „Grüt-zee“.

Da lassen gewisse Deutsche sicherheitshalber die Begrüssung gleich ganz weg und antworten in der Bäiz auf die Frage: „Grüezi, was hätte Si gärn?“ mit: „Ich krieg n Bier“. Eine Bäiz – dies für Inlanddeutsche – ist so was die das Kaufleuten in Zürich – aber da kriegen Sie eh kein Bier.

Eine Schweizer Serviertochter in einer der andern Bäizen - Serviersöhne gibt es übrigens nicht bei uns – eine Schweizer Serviertochter antwortet also auf die Feststellung „Ich krieg n Bier“ entweder „wohär wüsster das?“ oder sie stellt die eigenössisch-technische Formfrage: „E Schtange? E Bächer? E Ruugeli? E Grosses?“ – wie gesagt: es geht es dabei bloss um die Form der Gläser, der Inhalt ist jedes mal gleich – das ist

wie beim Schweizer: Egal wie er aussieht, der Inhalt äussert sich stets mit einem „Grüezi“, ab und zu vielleicht leicht gekrönt mit etwas Schaum.

Meine Studienanstalt empfiehlt angesichts dieser schweizerischen Eingangskontrollen dem Deutschen als erfolgsversprechendstes Initiations-Ritual: Beantworten Sie den Schweizer Schlüsselgruss einfach mit einem Lächeln ohne die Zähne zu zeigen, knien Sie einfach nieder, küssen Sie den Boden, halten Sie Ihren Nacken hin – und schon schmilzt der Schweizer Widerstand hinweg wie die Gletscherzunge im Alpental, er reicht Ihnen die Hand und hilft Ihnen wieder auf die Füsse und heisst Sie bei uns herzlich willkommen. Da spürt man förmlich die humanitäre Tradition des roten Kreuzes.

Und sowieso - der Schweizer braucht die Deutschen. Jaja – ohne den deutschen Pantoffel wäre Basel nie Fussballmeister geworden. An dieser Stelle wieder eine Übersetzungshilfe:

„Pantoffel“ heisst bei uns „Finken“ und ein einziger deutscher Fink hat ausgereicht für den Schweizer Meisterpokal. Die Basler spielen jetzt Fussball, während die anderen Schweizer Vereine immer noch eine helvetische Version des Ballverschiebens spielen, genannt „schutten“, abgeleitet von „Schutt“ – und jetzt verstehen sie vielleicht, warum die Schweiz gegen Deutschland immer verliert – wir spielen zwei völlig unterschiedliche Sportarten, die nicht kompatibel sind. Aber wenigstens verlieren wir gegen England nicht – und es gibt auch Schweizer, die im Fussball regelmässig siegen, denken Sie nur an unseren Joseph Blatter, aber wir können auch ohne Fussball siegen, sogar in Deutschland, unser Joseph Ackermann weiss, wie's geht – und wenn dann einer trotzdem auf Englands heiligem Rasen siegt, dann unser Roger Federer. Das musste einfach mal gesagt sein.

Aber zugegeben: gegen Fussball-Deutschland stehen wir gnadenlos im Offside. Beim „Schutten“ steht bei uns halt ein Gooli im Gool, es gibt eine Behind-Linie und einen Penalty, den der Schweizer Tschütteler zu 100% vergibt. Sie sehen, wir sprechen dieselbe Sprache, aber verstehen uns nicht.

Das schmerzt den Schweizer. Das trifft ihn ins Herz wie ein Pfeil in den Apfel. Und der Deutsche merkt es nicht. Der Inland-Deutsche hat keine Ahnung davon. Keine Ahnung, dass er in der Schweiz nicht parken darf, sondern dass er parkieren müsste, wenn es in der freien Schweiz überhaupt noch freie Parkplätze gäbe. Er merkt nicht, dass es in der Schweiz kein Eis gibt zum Nachtisch, sondern Glacé, keine Strassenbahnen, sondern Trams, keine Möhren, sondern Rüebli.

Er wundert sich, dass es im Nüsslisalat keine Nüsse zu knacken gibt und dass wir Schweizer Brüsseler mögen, aber trotzdem nicht in die EU möchten. Apropos Eis: Nach meinem Referat gibt es hier keine Nachspeise, höchstens ein Dessert. Nicht Dessert, falls Sie es noch nicht gemerkt haben: Dessert.

Der gemeine Inland-Deutsche hat zudem auch nach Jahren nicht kapiert, dass in der Schweiz keine Schweizer leben. In der Schweiz leben ausschliesslich St. Gallerinnen, Winterthurer, Bernerinnen, Luzerner, Genferinnen, Oberwallisser und Unterduggingerinnen, aber keine Schweizer, merken Sie sich das!

Und merken müssten Sie endlich auch, dass in Zürich Zürcher wohnen und keine Züricher, in Basel Basler und keine Baseler, im Kanton Uri Urner und keine Uriner.

Um diesem Missstand abzuhelpfen, hat meine Studienanstalt in einem ausgezeichneten Leitfaden für das deutsch-deutschschweizer-schweizerdeutsche Kommunikationsverhalten, der in Kürze herausgegeben wird, falls ich für meine Institution einen geeigneten Nachfolger finde... - also wir haben drei Strategien zur Kommunikations-Optimierung, kurz KO, entwickelt. Es sind dies

1. Strategie 1
2. Strategie 2
3. Strategie 3

Doch nun zu einem ganz anderen Thema.

Gerade wenn Deutsche Unternehmen in der Schweiz ansässig werden, gilt es einen bisher kaum beachteten Punkt zu beachten, wenn wir uns gegenseitig verstehen wollen:

Bei Deutschen gilt der germanische Indikativ. Der Deutsche ist. Er ist wie er ist, was er ist, wo er ist. Der Deutsche sagt: „Ich nehm das Brot. 3.50. Ist aber teuer. Nehm ich trotzdem. Danke tschüss.“

Nun kennen Sie natürlich das Kürzel der „Schweiz“: CH – ist die Abkürzung für Coniunktivus Helveticus – die Schweiz kommuniziert im Konjunktiv: „Was hätteter gärn. Ich hätti gärn das Pfänderli Halbwiss. Das wäri de 3.50 we der möchtet so guet si. Entschuldigung aber ich wurdi mäine, das kunnt mr jetzt aber fasch e weneli vor, als hätt's uffgschlage – chönnt das si? I täts natürlig trotzdem kaufe. Danke merci merci danke danke merci und uf Widerluege merci dankschön.“

Im schweizer Volkslied dasselbe Phänomen. Während der Deutsche singt: Das Wandern ist des Müllers Lust, und Hoch auf dem gelben Wagen, sitz ich beim Schwager vorn – singt der Schweizer bloss, was er gerne möchte: Ramseiers wei go grase, chum, mir wei go Chrieseli gönne, jetzt wei mer eis Jödele.

Aber so hat die Schweiz schon angefangen, damals auf dem Rütli, der Schweizer Nationaldichter Schiller hats mitgeschrieben (Sie sehen – ohne Ausland keine Schweiz): Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, wir wollen frei sein, wie die Väter waren – seit 1291 wollen wir das schon. Wir wollen, wir möchten, wir täten so gerne. Kein Wunder spricht man bei uns von einer Willensnation. Kein Wunder, stehen in der Schweiz so viele Villen. Und Sie, liebe Deutsche, wenn Sie wollen, dürfen Sie drin wohnen und sich bei uns integrieren.

Dazu müssen Sie ganz vieles tun, nur eines dürfen sie nicht: Schwizertüütsch lernen – und schon gar nicht sprechen. Tun Sie das nicht! Ein Deutscher mit Schweizerdeutsch ist wie ein Schmutz mit aufgespritzten Lippen und es fühlt sich noch schlimmer als mein Hochdeutsch.

Beachten Sie stattdessen einfach nur die paar wenigen Grundregeln aus meinem Hause.

Ja, liebe Deutsche: Verwenden Sie hierzulande einfach öfter den Konjunktiv, dann hört der Schweizer nicht nur zu, sondern er versteht Sie auch.

Liebe Schweizer: Sagen Sie dem Deutschen einfach, was sie denken, und zwar schon während des Denkens und vermeiden Sie dabei Denkpausen, sonst spricht der Deutsche.

Liebe Deutsche: Sagen Sie dem Schweizer, bevor Sie was sagen, dass Sie gerne was sagen möchten und entschuldigen Sie sich bitte schon mal vorausseilend dafür. Also nicht „Fährt dieser Bus zum Bahnhof?“, sondern: „Entschuldigen Sie ehm, dürfte ich sie was fragen, könnten Sie mir sagen, ob dieser Bus eventuell zum Bahnhof fährt?“

Sie sollten diese paar Hinweise unbedingt beachten, sonst verstehen beide nur Bahnhof.

Um dies zu verhindern, empfehle ich Ihnen meine Communication-Tipps aus meiner (zum Verkauf anstehenden) Studienanstalt für Schweizer in Deutschland und einige der paar wichtigsten Verhaltenshinweise für Deutsche in der Schweiz, hier in einer gekürzten Zusammenfassung.

Besten Dank und e Guete bim Dessert!

www.borninbasel.ch